

JAROSLAV DURYCH

Pilgerfahrt nach Spanien

*Erstdr. 1929
(Auszug)*



JAROSLAV DURYCH

Geb. 1886 in Königrätz, gest. 1962 in Prag

Der Sohn eines Journalisten, der als Elfjähriger seinen Vater verlor, studierte als Militärstipendiat in Prag Medizin und arbeitete von 1913 bis 1918 als Militärarzt in der österreichisch-ungarischen und dann bis 1939 in der tschechoslowakischen Armee. Während des Ersten Weltkriegs kämpfte er an der Front in Galizien und Italien. Durych, der 1915 als Literat an die Öffentlichkeit getreten war, wurde zum bedeutendsten Repräsentanten der sich in der Zwischenkriegszeit entwickelnden tschechischen katholischen Literatur. Er verfaßte auch Lyrik und Dramen, zeichnete sich aber vor allem als Prosaiker aus. Mit „Bloudění“ (Irrungen, 1929, deutsch 1933 als „Friedland“) und „Rekviem“ (Requiem, 1930, deutsch 1934 als „Die Kartause von Walditz“), zwei historischen Trilogien über Wallenstein und den Dreißigjährigen Krieg, wurde er auch außerhalb seiner Heimat bekannt. Diese Werke spiegeln Durychs Vorliebe für das Zeitalter des Barocks wider, im Gegensatz zur traditionellen Ablehnung der Gegenreformation bei den Tschechen, die als Zeit des „Temno“ (der „Finsternis“) gewertet wurde. Mit dem Abschnitt „Der Schönbrunner Tiergarten“ ließ Durych seine Erinnerungen an eine Spanienreise im Jahre 1928 beginnen, die unter dem Titel „Pout' do Španělska“ (Pilgerfahrt nach Spanien) 1929 in Prag veröffentlicht wurden.

DER SCHÖNBRUNNER TIERGARTEN

Des öfteren hören und lesen wir Klagen darüber, daß jeder ohne Eignungsprüfung und ohne Vorbereitung Schriftsteller werden kann. Wir stimmen im wesentlichen mit diesen Beschwerden überein, denn oft zeigt sich in einem Buch, daß der Schriftsteller das, was er schreibt, selber nicht versteht. Aber worin sollte eine Vorbereitung bestehen? Es steht außer Frage, daß es mehr Dinge gibt, die ein Autor kennen und beherrschen sollte, als es auf den ersten Blick scheint. Vor allem jedoch muß er das Leben und die Psychologie kennen und er muß die angeborene und gleichzeitig von ihm kultivierte Fähigkeit besitzen, neue Bilder zu erfinden und zu schaffen. Die Literatur verfügt über eine reichliche Menge feststehender Bilder, aber der Schriftsteller, der das Leben um sich herum beobachtet und auf sein Herz hört, stellt, wenn er etwas Neues sagen will, häufig fest, daß ihm nicht nur sein eigener Vorrat an Bildern, sondern auch der der ganzen Welt nicht genügt. Er muß sich daher auf die Suche begeben, und seine Perfektion wird sich darin zeigen, ob er ehrlich suchen will und ob er zu finden versteht.

Ich fühlte mich damals im Schönbrunner Tiergarten wie in Babylon; ich bekam dort tausenderlei Sprachen, oder eher Tier-rachen, zu hören, ich sah Formen, Farben, Blicke, Körperhaltungen, Bewegungen und Stimmungen in so überraschender und bezaubernder Fülle, daß ich erkannte, daß auch die Geschichte der menschlichen Sprache noch weit davon entfernt war, abgeschlossen zu sein. Tiere haben in ihrer Gestalt viel Menschenähnliches an sich, sie zeigen aber auch die köstlichsten menschlichen Besonderheiten wie Pathos, Stolz, Grausamkeit, Sinnlichkeit, Anmut und Wunderlichkeit. Nicht nur Maler, sondern vor allem Schauspieler sollten zu diesen Tieren pilgern; sie würden unendlich viel lernen, oder vielmehr, sie wären nicht imstande, diesen ganzen Reichtum zu umfassen.

Man muß ihnen in die Augen sehen und sich die Größe, Form und Stellung der Pupillen merken, auf Farbe und Transparenz der

Häute auf den Augäpfeln achten, auf die Bewegung der Lider und die Eigenheiten des Blicks, wenn das Tier in Ruhestellung, wenn es träge ist, wenn es gereizt wird, wenn ein Tier frißt oder sein Futter abrupft, wenn es seinen Gefährten liebkost, wenn es spielt, wenn es neugierig oder traurig ist; es gibt scheue, ängstliche, gleichgültige, verächtliche, stolze, mißtrauische, bösertige und grausame Tiere. Man muß ihre Körper, ihren Gang, ihr Gähnen, ihre Art zu picken beobachten, die Bewegungen der Pfoten, Flügel, Schwänze, das Spitzen der Ohren. Sie zu betrachten, öffnet die Augen dem Verstand und innerer Intuition.

Am vornehmsten benimmt sich der Adler; sein einziger Defekt liegt in der Art und Weise, wie er auf der Erde geht; ansonsten zeichnet er sich in allen Lagen und Bewegungen aus durch Formen, die vollkommen sind wie die einer Katze, nur noch weit vollkommener. In Schönbrunn haben die Adler ihre eigene Burg mit Felsen und Baumstrünken. Gleichgültig wie sie sitzen, ob sie die Flügel, den Kopf, die Klaue heben, ob sie sich umsehen, recken, sich hinhocken, immer tun sie es wie geborene Könige, und ihr Blick hört nicht auf, den Zuschauer mit seiner majestätischen Schönheit zu bezaubern. Sie sind wie Patriarchen.

Schrecklich ist der Zorn der Papageien; das sind die satanischsten Vögel; ihre Augen brüllen nicht minder böse wie ihre Kehlen. Sie tragen kurze, blaue und sehr dicke Zungen in ihnen, die Haut um den Schnabel herum und unter dem Schnabel ist blau; vielleicht ruft der Zorn diese Bläue hervor. Sie kratzen sich mit ihren bläulichen Krallen in Nasen und Schlünden. Ihre Schnäbel sind roh. Zeitweise verfällt eine ganze Schar in cholerische Anfälle, und dann steigern sich ihre Verwünschungen zu einem rachsüchtigen, babylonischen Gebrüll, das nicht von dieser Erde ist. Ihr Gefieder sprüht ein herausforderndes Wunder aller Farben.

Es gibt Adler mit gelber Schnabelhaut und mit blauer Schnabelhaut. Die Tukane haben riesige Schnäbel wie Trinkhörner. Der Strauß besitzt sehr starke Beine. Der Flamingo gleicht einem impotenten und eitlen Künstler. Zwei Eulen saßen dort nebeneinander und schmiegt zärtlich ihre aufgeplusterten Köpfe aneinander wie zwei alte Schwestern, Eigentümerinnen eines gemeinsamen Hauses, die sich kurz zuvor niedergemacht haben und jetzt einander umarmen. Sie waren grau, hatten weiße Bäuche, und machten ein unschuldiges Gesicht, ähnlich wie Äbtissinnen eines Ordens adeliger Damen.

Der Schakal ist nicht so häßlich, wie es die Tradition vorgibt; er hat einen melancholischen Blick und wirkt passiv wie der alte und weise Hund Wořech. Aber außer roten Schakalen haben sie dort auch einen einzigen schwarzen Schakal, mit blau glänzenden Augen, schön wie der Schatten einer satanischen Versuchung, tückisch und wild, mit der Schnellkraft einer Schlange und einem gefangenen, aber stolzen Teufel gleichend. Auch die Hyäne ist nicht so häßlich, wie man erzählt, außer daß sie einen etwas stupid wirkenden Kopf aufweist, wie ihn einfältige Soldatendirnen oft haben.

Es war kurz nach der Rückkehr von meinen Reisen gewesen, daß ich den Tiergarten und den Zirkus Konradi besuchte. Das ist allerdings etwas ganz anderes. Sie trieben dort ein etwas schmutziges Lama durch, das wie eine dumme Ziege herumlief. Dabei ist ein Lama ein aristokratisch-degeneriertes Tier; eine morbide Erzherzogin mit prachtvoller, feiner, frostig-weißer Wolle und einem langen Hals, der ständig vom fieberhaften Wiederkauen zittert; die großen Augen sind halb verdeckt von durchsichtigen bläulichen Häutchen, es hat scharf zugespitzte Ohren, die vornehm gebogen sind, und die Noblesse dieses Tieres äußert sich vor allem darin, wie es die Ohren aufstellt. Seine Hoheit haben etwas schwache Beine, sie knicken fast unter ihr ein. In der Einsamkeit eines Parks geht es ihm gut – es jedoch in einem Zirkus herumzuhetzen – das ist eine Art demagogischer Rache.

Ein sitzendes Känguruh, ähnlich unserem Kaninchen, wirkt fromm.

In einem Zirkus bekommt man die Bewegung der Elefanteno-hren selten zu sehen; damit ein Elefant die stolze Pracht seiner Ohren zeigt, braucht er mehr Freiheit.

Interessant ist der Unterschied zwischen dem Blick des Löwen und des Büffels. Der Löwe hat Ähnlichkeit mit einem Richter, den die Sünder und Verbrecher ständig zu gerechtem Zorn reizen, und der gewillt ist, dem Recht Geltung zu verschaffen; der Büffel ist ein Egoist, bössartig und sehr beschränkt.

Und erst diese Affen mit ihren scharlachroten Gesäßen und Schenkeln, nichtswürdige und schamlose Putznocken und Zierpuppen! Es gibt dort viele Tiere, deren Namen meinem Gedächtnis vor langer, langer Zeit entschwunden waren, und jedes erinnert mich durch sein besonderes Benehmen an die Gestalt und an Eigenschaften von Menschen. Ich hatte damals nur ungefähr zwei Stunden dort zugebracht, aber Erkenntnisse gewonnen, daß man hier

eine Enzyklopädie einer neuen Dichtersprache in Angriff nehmen könnte. Die menschlichen Gewohnheiten bringen instinktiv den Weg der Vorstellungskraft hin zu den Tieren ans Licht, weil Menschen sich mit mannigfaltigsten Tiernamen beschimpfen. Ein Schimpfwort ist schon seit Homers Zeiten eine dichterische Metapher, und die kuhäugige Hera war ein Symbol der Vornehmheit. Hier bei diesen Tieren eröffnet sich die Erkenntnis der Triebe, Gefühle, der Leidenschaft und der ganzen Beschaffenheit des Körpers. Das, was imaginär, unvorstellbar ist, muß in irgendeiner Form verkörpert werden, und es verkörpert sich auch in der Natur in dieser Form. Der Schriftsteller würde oft gerne etwas Neues und Schönes sagen; er sieht und fühlt es, kann es jedoch nicht benennen, weil die bisherigen Bilder der menschlichen Sprache und des literarischen Vokabulariums ungenügend sind, und er nicht über soviel Erfahrung aus der Welt der Materie verfügt, um dafür einen verständlichen Vergleich zu finden. Und indessen gibt es hier in so einem Tiergarten einen ganzen babylonischen Schatz, eine babylonische Welt neuer Gleichnisse und Bilder, soviel Stolz, Ruhm, Grausamkeit und nicht genug gewürdigter Äußerungen; die Summe dieser Tierphysiognomien ist reicher, ausdrucksvoller und interessanter als der Komplex der menschlichen Physiognomien, weil die Gesichter und der Gesichtsausdruck von Menschen zu sehr der Schablone unterlagen. Wieviel Ironien, Entdeckungen, Trauer, Zärtlichkeitsgefühl, Stolz, Freude und Schrecken, innere Bewegung, Erinnerungen und Forderungen erweckt, erhellt, begleitet und bewertet der Blick in diese Tierdomänen! So wie die Künstler nach Italien, Holland, ans Meer gepilgert sind, könnten die Schriftsteller hierher ziehen, zu dieser universalen Fakultät, die gerade jetzt so wichtig ist, weil die bisherige Schriftsprache und literarische Kultur den neuen, stets delikateren, komplizierteren und schwereren Aufgaben nicht gewachsen sind, welche einem die liebevolle Sorgfalt dem Leben, dem Volk, den Herzen und den Seelen gegenüber auferlegt, damit das Brot der Poesie nicht hart wird und nicht Geschmack und Frische verliert.